Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 170 (1891)

Artikel: Das Rütli

Autor: A.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Romm, lieber Leser, lass' uns einmal eine Reise machen nach dem Vierwaldstättersee und dem Rütli einen Besuch abstatten! Sieh, dort liegt sie, die stille Waldwiese, allerliebst an die Felsen hingeschmiegt, mit dem freundlichen, fast ganz hinter Tannen versteckten Häuschen, rechts oben das Dörschen Seelisberg mit dem anmuthigen Kirchslein, links der majestätische Urirothstock mit dem

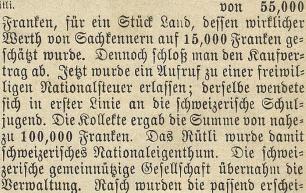
schneeigen Haupt, direkt über dem Rüt= li das stolze Hotel Son= nenbera! Wir nehmen einen Rahn non Brunnen aus. Erlaube mir, daß ich dir während der Fahrt zum Rütli kurz er= zähle, wiedas= selbe als dieser stille, geweihte Ort uns erhal= ten geblieben und schweize= risches Natio= naleigenthum geworden ift.

Das Kütli war seit bem Endedesvorigen Jahrhun-

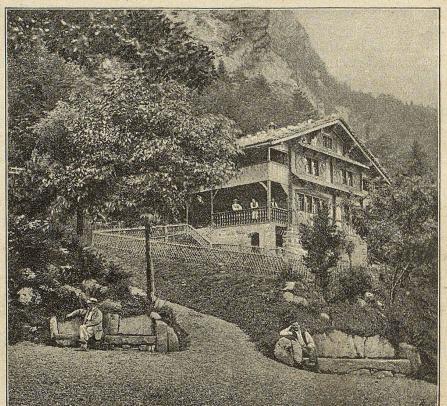
berts Eigenthum der urnerischen Familie Truttmann. Es diente der Alpwirthschaft und war mit einem Häuschen und einem Stadel besetzt. Die Besitzer, die mit Gasthofunternehmungen auf dem Seelisderg sehr glücklich waren, kamen auf den Gedanken, ein Gasthof auf dieser klassischen und beliedten Stelle müßte ein sehr rentables Geschäft sein. So beschlossen sie den Bau eines Hotels auf dem Rütli, und schon wurde das Fundament dazu gelegt. Es war dies im Sommer 1858. Um diese Zeit hielt die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihre Jahresversammlung in Schwyz

ab, und als die Mitglieder einen Ausflug nach Altorf machten, vernahmen sie die Kunde von dem geplanten Bau. Sofort wurde beschlossen, das Kütli anzukausen und zu diesem Zwecke eine Nationalsubskription einzuleiten. Doch die Sache hatte noch ihre großen Schwierigkeiten. Truttmann weigerte sich beharrlich, auf einen Verkauseinzugehen und erklärte, höchstens gegen eine Ente

schädigung von 30,000 Franken auf den Bau eines Gasthofes zu verzichten. Da half die urne= rische Regie= rung nach. Sie zeigte dem Rütli-Besitzer an, daß sie die Wirthschafts= bewilligung für einen Gaft= hof auf dem Rütli unter keinen Um= ständen er= theilen werde. Truttmann verlangtenun für die gänz= liche Abtre= tung des Rüt= li die Summe



nenden Veränderungen vorgenommen, durch eine



Das Rütli.

neue Waldanpflanzung die ursprüngliche "Watte, heimlich im Gehölz" wieder hergestellt, die foge= nannte Dreiländerquelle sorgfältig eingefaßt und an Stelle des alten, baufälligen Wohnhauses ein neues gebaut. Man hat es verstanden, bei diesen Veränderungen das Kütli freundlich und funst= sinnig zu schmücken und ihm doch den Charakter der Einfacheit und Ursprünglichkeit zu wahren, so daß man sich bei jedem Besuch unwillfürlich sagt: Gerade so muß es sein und nicht anders! — Ein aufrichtiger Dank den Männern, die uns das Rütli erhalten oder eigentlich erst gegeben haben! Was wäre daraus geworden, wenn ein Safthof dort stünde und befrackte Rellner die Aufwartung machten, wenn einlogirte Engländer, Deutsche und Franzosen das erste Anrecht hätten auf den Boden, auf welchem unsere Väterzu heiligem Gid= schwur, zur Gründung unserer Eidgenossenschaft zusammenstanden! Kürwahr, da wäre die Göttin der Freiheit schon lange geflohen von dieser Stätte, die nun so zum Lieblingsplätichen, ihrem Aller= heiligsten geworden ift.

Wir sind inzwischen in unserm Kahn dem Kütli näher gekommen. Noch lassen wir das schöne Lied, das wir schon als Kinder mit Vorliebe gesungen haben, über die Wellen klingen:

> Bon ferne sei herzlich gegriißet, Du stilles Gelände am See, Wo spielend die Welle zerfließet, Genähret vom ewigen Schnee!

Wir find am Ufer. Seigegrüßt, geweihte Statte, nicht mehr blos aus der Ferne, aus der Nähe jett! Wir betreten deinen Boden mit ähnlichen Gefühlen, wie der fromme Pilger seinen Wallfahrtsort be= grüßt. Ja, Rütli, du sollst ber Schweizer Wallfahrtsort sein! Wir steigen auf dem freundlichen Waldpfad in etwa 7 Minuten hinauf zur Haupt= stelle des Rütli, zu den drei Quellen, die nach der Sage an den Stellen entsprangen, wo die drei ersten Eidgenossen standen und darum auch nach ihrem Namen getauft sind. An diese Quellen knüpft sich die sinnige Prophezeihung, daß die schweizerische Eidgenossenschaft so lange bestehen werde, als jene fließen. Trinken wir als gute Patrioten aus jeder dieser Quellen, und dieser Trunk werbe für uns zum Zaubertrunk, daß wir die Ge-stalten der ersten Eidgenossen, ihre Zusammenkunft auf dem Rütli lebendig vor uns sehen, wie der Dichter Schiller in seinem "Wilhelm Tell"

dies alles schildert! Nun denn, da kommen sie zusammen mitten in der Nacht. Die Unterwaldner unter der Führung Melchtals sind die ersten auf dem Plage. Der Feuerwächter von Seelisberg hat eben zwei gerufen und das Mettenglöcklein in der Waldkapelle klingt hell herüber aus dem Schwyzer= land; denn die Luft ist rein und trägt den Schall so weit. Und sieh! Waszeigt sich dort? Das selt= same Schauspiel eines Mondregenbogens! Ein Nachen fährt soeben drunter weg; es ist der Stauf= facher mit seinen Leuten aus Schwyz. Melchtal erzählt dem angekommenen Freund, wie er das un= wirthliche Gebirge durchzogen und überall kampf= bereite Männer gefunden habe. Horch! Das Horn von Uri! Walter Fürst steigt mit seinen Setreuen von der Höhe herab. In dunkler Nacht, am ver= borgenen Orte treten 33 Männer zu einer Lands= gemeinde zusammen. Man pflanzt nach alter Sitte die Schwerter auf und bildet einen Ring. Alt= Landammann Reding wird zum Haupte erwählt; auf sein Schlachtschwert gestützt, eröffnet er mit feierlichen Worten die Versammlung. Stauffacher tritt in den Kreis und verkündet, daß sie keinen neuen Bund stiften, sondern nur den uralten Bund erneuern wollen, sie seien Männer des= selben Stammes und Blutes, aus einer Heimat gekommen, das bezeuge die Urgeschichte des Volkes. Er weist hin auf ihre alten, verbrieften Rechte und auf die Schmach, die man ihnen auf dem eignen Boben anthue und unter großer Bewegung ber Versammlung ruft er in heiligem Zorne aus:

Nun, eine Grenze hat Thrannenmacht. Wenn ber Gebrückte nirgends Recht kann sinden, Wenn unerträglich wird die Last, greist er hinauf getrosten Muthes in den himmel Und holt herunter seine ew'gen Rechte, Die droben hangen unveräußerlich Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst. Der alte Urstand der Natur kehrt wieder, Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht. Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr Versangen will, ist ihm das Schwert gegeben. Der Güter höchstes dürsen wir vertheid'gen Gegen Gewalt — wir stehn für unser Land, Wir stehn für unser Kinder!

In diesem Gedanken gerechter Nothwehr beschließen ste, die Burgen zu bezwingen und die Bögte zu verjagen. Sie verabreden, wie dies geschehen soll. Schon beginnt sich im Often der Himmel zu röthen im Lichte der aufgehenden Sonne, und nun senden die Männer den heiligen Sid-

schwur, ber immer noch ber unfre sein soll, zum Himmel:

Wir wollen sein ein einig Bolf von Brilbern, In keiner Noth uns trennen und Gefahr. Bir wollen frei sein, wie die Bäter waren, Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. Wir wollen trauen auf den höchsten Gott Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Nach geleistetem Schwur gehen sie auseinander, ein jeder still seines Weges. Wir aber kehren in die Gegenwart zurück, machen dem vor einigen Jahrenerstellten Denkmal für Krauer und Greith, den Dichter und Komponisten des Kütliliedes noch einen kurzen Besuch, gehen dann zum Pächterhaus, lassen und eine Erfrischung geben und sehen und das Haus eine Erfrischung geben und sehen und das Haus etwas näher an. Dasselbe ist im ältesten schweizerischen Holzstil gebaut. Sehenswerth sind in der Wohnstude der schöne Ofen mit der Jahrzahl 1601, hübsche Glasmalereien, und ein kunstreiches, nach sehraltem Muster gearbeitetes Büffet. Das Mobiliar entspricht dem Charakter des Hauses. An der Wand hängen als interessanter Schmuck Armbruft, Pseile und Köcher, welche aus dem Zeughaus in Luzern gekommen sind.

Der Pächter, Michael Afchwanden, ein kerniger Urschweizer, zeigt uns noch einen prächtigen, sil= bernen Pokal von der Form eines Steinbockkopfes, den er von dem bekannten Baiernkönig Ludwig II. als Geschenk erhalten hat. Noch andere werthvolle Geschenke besitzt Aschwanden. Im Frühling 1872 rettete er nämlich mit seinem Bruber unter eigener Lebensgefahr bei einem heftigen Sturm fünf Schiffleuten eines von Luzern herkommenden Holzschiffes das Leben. Als Anerkennungszeichen für diese aufopfernde That erhielten die beiden Brüder vom Bundegrathein filberneg Tafelbesteck und eine fünstlerisch schön ausgeführte Dankesurkunde, von der schweiz. gemeinnütz. Gesellschaft zwei Betterli= stuter. Die Aufsicht und Verwaltung über das Rütliift, wie du hieraus fiehft, in würdigen Sänden.

Und nun, lieber Leser, laß uns Abschied nehmen von diesem geweihten Orte, um vielleicht im nächsten Jahr eine andere Stätte am Bierwaldstättersee zu besuchen. In unserm Herzen aber klinge der Reim fort: Drum, Rütli, sei freundlich gegrüßet,

Drum, Nütli, sei freundlich gegrüßet, Dein Name wird nimmer vergehn, So lange der Rhein uns noch fließet, So lange die Alpen bestehn.

A. St.

Mus dem Chierbuch: Das Känzchen.

Es ist Abend. Die Dämmerung ist bereits in jenes Stadium eingetreten, das Alles nur in sehr unsichern Umrissen erkennen läßt. Die bleiche Mondessichel hängt schüchtern und zaghaft am Himmel und weiß nicht recht, ob sie mit so un= zulänglichen Kräften das Umt der Beleuchtung icon antreten, ober erst die Beihülfe der Sterne abwarten soll, von denen schon einzelne neckisch in den weiten Raum hinausglänzen. Die Baum= kronen und Dachfirsten heben sich schwarz und sil= houettenartig vom Nachthimmel ab und Alles ist still und ruhig. Nur das Gezirpe der Grille, der monotone Ruf der Unke und das muntere Gequack bes Frosches unterbrechen das nächtlich-landschaft= liche Stillleben. Aber auf einmal bekömmt die ganze Scenerie etwas mehr Leben. Von einer Dachfirste herunter ertönt zu wiederholten Malen ein helles, lautes "kuwitt! kuwitt!" und wenne wir unsere Augen etwas anstrengen, so können wir einen kleinen Vogel von etwa Amselgröße sich gegen den Nachthimmel abheben sehen, der sich höchst sonderbar geberdet; er richtet sich plötzlich hoch

auf, macht gleich darauf mehrere höchst komische Verbeugungen, trippelt zurück und dann wieder vorwärts, sliegt ab, um dasselbe Spiel anderswozu wiederholen und läßt, offenbar in sehr guter Laune, in einem fort seinen Ruf dabei erschallen. Könnten wir nun den Vogel weiter verfolgen, so würden wir vielleicht sehen, wie er sich vor ein hell erleuchtetes Fenster setzt und aus Freude über die neue Entdeckung dem kargen nächtlichen Auditorium auf's Neue seinen Ruf zum Vesten gibt. Die durchsichtigen Fensterscheiben sind nun vollends im Stande, die Verzückung aus's höchste zu treiben, er sliegt gegen dieselben an und such dann endlich enttäuscht das Weite.

Dieser Vogel nunist unser Steinkauz, gewöhnlich schlechtweg nur Käuzchen, sehr häusig aber auch Leichenhühuchen, Tobtenvogel ober Wickel genannt. Hinsichtlich seiner äußern Erscheinung verweisen wir auf unser vortrefsliches Vild und fügen wir noch hinzu, daß die Gesammtfärbung in einem durch weiße Tropsenslecken vortheilhaft gehobenen Graubraun besteht, das an der Unter-